

Silvia Tschui

Der Wod

Der Hartmut am Buffet

«Nimm nicht mehr als zwei Kartoffeln, ne, nicht dass dir dann der Teller zu schwer wird», sagt der Hartmut, und jetzt kuck ihn dir an. Kuck ihn dir an, den kleinen Bruder in seinem lächerlichen Anzug, wie er zusammenzuckt.

Was hat sich der Hartmut gefreut, den Emil wiederzusehen, nach Jahrzehnten, er hat nicht nur vernichtende Sprüche vorbereitet, er hat auch seinen besten Anzug angezogen, er hat sämtliche Orden darauf platziert, stark übertrieben für Lillis achtzigsten, achtzig, na, der Hartmut ist auch nicht mehr der jüngste, aber besser gealtert als der Emil. Der! Dürr und schwächlich wie immer, wie der da am Buffet vor ihm steht, aber wie hätte aus dem auch was werden können, nicht aus der kleinen Kröte. Und dass da jetzt neben dem Braten ausgerechnet Pellkartoffeln stehen, Pellkartoffeln, fieser hätte sichs der Hartmut nicht ausdenken können, und jetzt schreit der Emil schon, jetzt schreit er wieder, puterrot im Gesicht, und der Hartmut grinst. Jetzt wird er weiß, der Emil, und schreit nicht mehr und fasst sich an die Brust, der Teller mit den Kartoffeln fällt ihm aus der Hand und er selbst geht zu Boden.

Draußen formiert sich das Orchester zu Lillis Ehren neu, und Lillis Enkelin zwingt ihren Teller zwischen Schüsseln auf dem Buffet und kniet sich neben den Emil. Sie drückt rhythmisch seine Brust und pustet ihm in den Mund. Ja, jetzt liegt er da wieder, der nutzlose Emil, Lillis Enkelin schreit: «Eine Ambulanz!», und aus dem Hartmut kicherts, jemand rennt zum Telefon, und die Lilli kniet sich hin, überraschend gelenkig mit achtzig, sie streicht ihrem Neffen übers Haar und sagt: «Emilchen. Mensch, Milchen.»

Der Emil am Buffet

Feist sieht der Bruder aus, rot das Gesicht mit der weißen Narbe auf der Wange, auf seinem zu engen Anzug prangen Orden, das war abzusehen, das mit der Feistheit und das mit den Orden, dass der Emil jetzt am Buffet ausgerechnet direkt vor dem Bruder stehen muss, der Emil wollte gar nicht kommen, nur der Lilli zuliebe ist er hier, er schaut krampfhaft nicht in Hartmuts Richtung und füllt wahllos seinen Teller. Aber da ist schon diese Stimme, diese Stimme «nimm nicht mehr als zwei Kartoffeln, ne, nicht, dass dir dann der Teller zu schwer wird», und der Emil kann nicht fassen, was er hört, wie kann der, wie kann einer so, so gemein, der eigene Bruder, nach all den Jahrzehnten, der Emil bekommt keine Luft, eine Zwinge zieht sich um seine Brust und es wird dunkel, alles wird dunkel, nur eine Stimme sagt endlich: «Emilchen, Mensch, Milchen», und der Emil weiß, die Lilli, er ist bei der Lilli, gottseidank ist er bei der großen Lilli.

Der Emil bei der Lilli

«Emilchen, Mensch, Milchen, wach auf», sagt die große Lilli und der Emil schlägt die Augen auf, der Emil ist vier Jahre alt und heult gleich wieder los. Vorher hat er geheult, weil die Mutter ihn in einen Zug gesetzt hat, allein, in den Norden zur Tante Lilli soll er, wo es sicherer ist, und sie geht inzwischen den Hartmut holen. Der muss arbeiten, bei einem Bauern im Osten, weils dort sicherer war, aber es ist jetzt dort nicht mehr sicherer, jetzt ist es im Norden sicherer, weil der Feind aus dem Osten näher kommt, er ist schon ganz nah, und sie kommt ja nach, sagt die Mutter am Bahnhof, «ich komm ja nach!», aber der Emil klammert sich an sie, er will nicht, er geht nicht, nicht allein, sie stößt ihn von sich, «hau ab, ich kann doch nichts dafür, jetzt hau schon ab!», und zum Schluss schleifen sie und der Schaffner den Emil ins Abteil, und der Schaffner hält ihn fest und die Mutter dreht sich um und geht.

Er rotzt die Sitzbank voll, bis er endlich einschläft und dann steht die Lilli im Abteil und sagt: «Emilchen, Mensch, Milchen, wach auf». Sie steht im Abteil, und sie sieht aus wie die Mutter, nur jünger und schöner und blonder und lieber, der Emil heult vor Erleichterung und wirft sich in ihre Arme.

Die Lilli wohnt in einem schönen Haus, und es gibt immer Kartoffeln. «Och immer die ollen Kartoffeln», sagt der Emil nach einer Woche, und die Lilli sagt: «Iss mal brav die Dinger, sonst holt dich der Wod.

Wie, du weißt nicht wer der Wod ist? Na, pass mal auf. Der Wod war ein fürchterlicher Fürst, dem hat mal der ganze Norden gehört. Alles was er am liebsten getan hat,

ist jagen mit seinen Hunden und seinem Gefolge. «Wod! Wod! Mittelweg frei!», hat er jeweils geschrien, und sein Schimmel hat aus den Nüstern Funken gesprüht und von den Hufen auch.

Und wer nicht schnell genug aus dem Weg springt, den reitet er übern Haufen, so wild jagt der. Bis er mit dem Kopf vornüber in einen Baum, und er ist, stell dir vor, mit-samt seinem Pferd in tausend Stücke zerplatzt.

So zerplatzt konnte man ihn nicht richtig im Kirchhof begraben. Na, der liebe Gott hat ihn sowieso nicht gewollt und noch nicht mal der Teufel. Und drum hat er seine Strafe gekriegt und muss bis heute als wilder Jäger samt Pferd und Hunden immerzu durch die Lüfte hetzen, und die Kinder, die ihre Kartoffeln nicht essen und drum schwächlich bleiben und nicht flink genug vom Mittelweg springen, die packt er vorn auf sein Höllenross, und die müssen dann immerzu dem schrecklichen Wod dienen.

Der Emil isst seine Kartoffeln.

Der Verlobte holt die Lilli, zum Tanzen. Der Verlobte ist aus dem Mittelland, sagt die Lilli, und der Emil mag das Mittelland sofort nicht, und noch weniger, weil statt der Lilli die Haushälterin ihn ins Bett bringt, und in der Nacht träumt er und es setzen Klänge ein wie von einem Orchester und es ist dunkel und dazu braust der Höllenfürst auf seinem Schimmel aus den Wolken und jemand schreit: «Hört auf zu spielen, hört auf, hier ist ein Notfall!», und der Emil kann noch nicht einmal schreien, weil der Wod kommt, er weiß es genau, der Wod kommt und für einen Moment ist alles still. Bis die Sirenen ertönen, von weit her hört man sie kommen.

Der Hartmut beim Bauern

Still, so still liegt da der Bruder neben dem Buffet, so still wie damals auf dem Dachboden, und bleich wie ein Wurm, wie damals auf dem Dachboden, der Hartmut kann nicht aufhören zu glucksen, still wie auf dem Dachboden, bleich wie ein Wurm, und jetzt heulen die Sirenen der Ambulanz, von weit her hört man sie kommen, beim ersten Heulen schon zuckt Hartmuts Bein.

Heulen Sirenen, rennt man in den Keller, früher, man packt den kleinen Emil und rennt in den Keller, und später beim Bauern im Osten hört man die Sirenen noch nicht einmal, nur Lärm von den Flugzeugen und Lärm von den Tieren, aber jetzt ist es still.

Das Huhn ist still und bewegungslos und der Bauer sagt, «hierhin musst du's legen, schau, hier auf dem Hackklotz hältst du's fest, gut festhalten», und der Hartmut hält das Huhn, umfasst Flügel und Körper, und drückt es aufs Holz, orange und schwarz und wenig weiß das Auge des Huhns, orange und schwarz und wenig weiß, der Bauer hebt das Hackbeil, «nein!» schreit der Hartmut, er lässt los und das Beil trifft den Kopf des Huhns halb, und das Huhn flattert los, sein Blut sprüht auf Hartmuts Kleider, auf Hartmuts Gesicht, auf den Bauern, bis der es endlich fängt.

Der Bauer drückt das Huhn selbst auf den Hackklotz. Er schlägt dem Huhn mit einer mühelosen Bewegung den Rest des Kopfs ab, stellt das Hackbeil hin, er dreht sich um und schlägt den Hartmut mitten ins Gesicht, dann packt er ihn an den Schultern und bückt sich zu ihm.

«Meinst du, das Huhn heult, wenn es einen Wurm aus

dem Boden zieht?», sagt der Bauer, und: «sieh mich an.»

Der Hartmut sieht den Bauern an. Der Bauer hat hellblaue Augen und rote Äderchen auf den Wangen und er drückt mit beiden Händen Hartmuts Schultern zusammen. «Willst du essen? Würmer werden gefressen. Sei kein Wurm.»

Abends bekommt der Hartmut ein ganzes Hühnerbein, Ober- und Unterschenkel, der Bauer starrt ihn an, und der Hartmut schlägt seine Zähne ins Fleisch und würgt und nimmt dennoch große Bissen, er traut sich erst, die Reste wegzulegen, nachdem er unter dem steten Blick des Bauern auch noch die Knochen aufgebrochen und ausgesaugt und die Knorpel restlos abgenagt hat.

Tage später steht die Mutter auf dem staubigen Vorplatz. Sie hat zwei Koffer bei sich. Sie muss sie den ganzen Weg von der Bahnstation getragen haben. Der Hartmut gibt dem Bauern zum Abschied die Hand.

«Sei kein Wurm», sagt der Bauer und hält Hartmuts Hand fest, der Hartmut sieht ihm in die Augen und nickt. Sie gehen stundenlang, durch Felder und Obsthaine, der Hartmut trägt die Koffer. Die Handflächen der Mutter sind aufgeplatzt, aber der Hartmut hat längst Schwielen an den Händen. Er ist ja auch schon zehn, und er ist stark geworden beim Bauern.

Am Bahnhof müssen sie eine Nacht auf dem Boden schlafen. Der Zug kommt am nächsten Tag, und sie steigen zwei Mal um, bis sie im Norden und bei der Lilli sind. Es gibt keine Haushälterin mehr. Das Haus ist groß und leer. Es gibt für jeden zwei Kartoffeln.

Der Hartmut bei der Lilli

Leise zieht der Hartmut die Tür des hinteren Dienstboteneingangs hinter sich zu. Er lässt die ersten Gehöfte außerhalb des Städtchens links liegen, auch die, vor denen ein Hund bellt. Unweit eines ärmlichen Hofes legt er sich unter eine Hecke. Die Bäuerin arbeitet im Garten, sie ist alt, und es sind natürlich keine Söhne zu sehen, nirgendwo sind Söhne zu sehen, aber hier scheint es auch keine Tochter zu geben. Der Bauer kommt abends vom Feld, auch er ist alt, wichtiger noch, kein Hund begrüßt ihn. Der Hartmut liegt, bis die Bäuerin die Tür zum Hühnerhaus zuzieht, er liegt, bis es dunkel wird, und er liegt, als es schon stockdunkel ist, noch für eine Stunde. Erst dann schleicht er sich zum Hof, er duckt sich unter den Fenstern weg, zum Hühnerhaus, einige fliegen durcheinander, einige schreien schon, der Hartmut packt mit beiden Händen das erstbeste Huhn, der Hartmut gibt Fersengeld, der Bauer reißt die Tür auf, aber er ist alt und der Hartmut ist jung. Und stark. Und schnell, der Hartmut rennt, er rennt, bis der Bauer aufgibt, der Hartmut rennt weiter, weiter, mit dem Huhn in Händen, das stellt sich tot, wie Hühner das im Schreck tun, außer Atem ist der Hartmut, er steht auf einem Feld hinter einer Hecke.

Er klemmt das Huhn unter einen Arm, zieht das Messer aus dem Sack und bückt sich nach einem Stein, als das Huhn sich plötzlich wehrt, mit Klauen, mit dem Schnabel, es zerkratzt ihm die Arme, es pickt ihn ins Gesicht, aber der Hartmut lässt nicht los, er setzt sich drauf und schlägt dem Huhn mit einem Stein auf den Kopf, immer wieder, seine Wange brennt, er schlägt fester zu, fast

blind, ein siebtes, achtes, Mal, orange und schwarz und weiss die Federn, endlich zappelt das Huhn weniger, der Hartmut schneidet ihm die Kehle durch und hält den Körper an den Füßen hoch.

Erst als das Huhn einige Minuten ausgeblutet hat und nicht mehr zuckt, steckt er es in den Sack. Die Mutter und die Lilli wachen im Salon, der Emil ist auf dem Kanapee eingeschlafen, «Meine Güte, Jung!» ruft die Mutter und springt auf, aber der Hartmut wirft nur den Sack hin, «schau, was ich hab!», er geht sich waschen, er sieht im Spiegel: erd- und blutverschmierte Wangen, auf der einen ein klaffender Spalt, der Schnabel oder eine Krallen, daneben weiße Striemen getrockneter Tränen. Der Hartmut sagt in den Spiegel: «Ich will essen. Und ich bin kein Wurm.»

Sie essen das Huhn am nächsten Mittag, die Mutter, ihre Schwester Lilli, der Hartmut und der Emil, und die Mutter sagt, «hach, Huhn, was Lilli, dass wir nochmal Huhn essen, ist der Hartmut nicht zu was nütze?»

Und dann kommt der Verlobte von der Lilli, der jetzt nicht mehr der Verlobte ist, sondern der Mann, die Lilli hat jetzt Papiere, sagt sie, und die Lilli fährt ab, im Auto, in Richtung Mittelland und der Emil rennt hinterher, und der Hartmut muss ihn holen und zurückbringen, weil der Emil keine Papiere hat und der Hartmut auch nicht und die Mutter auch nicht und der Feind aus dem Osten ist nah und er kommt näher.

Der Hartmut hilft der Mutter einen Leiterwagen zu bepacken, mit Kochgeschirr und den paar Kartoffeln, die noch da sind, mit Kleidern zum Wechseln und mit Wolldecken.

Der Hartmut und die Mutter tragen je einen vollen Tornister und wechseln sich beim Ziehen ab, es ist schwer. Der Emil liegt oben und schläft, der kann noch nicht so lange gehen und dem Hartmut gehen die Schwielen an den Händen auf und wenn man bloß den Emil nicht immer ziehen müsste, immer muss man den Emil ziehen. Sie übernachten in leerstehenden Häusern, es gibt viele davon, und versteckt hinter einem Fenster sieht der Hartmut eines Nachts Panzer rollen. «Der Feind ist da», flüstert der Hartmut, als er die Mutter weckt. Sie müssen trotzdem weiter in Richtung Westen. Sie gehen jetzt meist nachts.

Der Emil auf dem Dachboden damals

Sie gehen nächtelang, der Emil hört auch, als er in einem der vielen verlassenen Häuser in einem richtigen Bett liegen kann, nicht auf zu gehen, setzt auch im Schlaf einen Fuß vor den andern. «Ich darf aber nicht auf dem Mittelweg gehen», sagt der Emil, und der Hartmut sagt gerade: «Stell dich nicht so an», als sich mitten in der Nacht der Mutter Hand auf Emils Mund legt, der Hartmut, wach, steht schon daneben. «Schsch», flüstert die Mutter, «ich hab draußen was gehört», sie schleichen sich in den Dachstock, der Emil legt sich mit der Mutter in eine Truhe, sie zieht alte Tücher über die beiden. Neben ihnen knarrt es – der Hartmut zieht die Schranktür, hinter der er sich versteckt, zu, er hält einen eisernen Kerzenleuchter umklammert und zieht alte Kittel vor sich, dann schließt die Mutter den Truhendeckel und der Emil sieht nichts mehr, er hört außer den Atemzügen der Mutter auch nichts mehr, nur Angst hat er, er weiß, was kommt, er weiß es genau, der Wod kommt und dabei sind sie gar nicht auf dem Mittelweg, noch nicht mal überhaupt auf einem Weg, aber der Wod, der Wod der findet einen, er findet einen überall, schon grölt es draußen, schon schlägt unten die Tür, es knarrt auf der Treppe, die Mutter atmet flach, und dann: Stille.

Kommt jetzt der Wod, kommt er, der Emil wartet, kommt der Wod? Vielleicht hat sich der Emil ja verhört, vielleicht hat er sich ja getäuscht, vielleicht kommt der Wod ja gar nicht, wie lange dauert das, viel zu lange dauert das, ewig dauert das, der soll endlich kommen, der soll kommen, dann ist es vorbei, bis sich der Emil vergewissern muss und die Mutter fragt: «Ist er weg, Mutter?»

Der Hartmut auf dem Dachboden damals

«Ist er weg, Mutter?», fragt der Emil, und dem Hartmut steht das Herz still, ist er weg, natürlich ist er nicht weg!, er könnte den Emil prügeln, dieses nutzlose Bündel, das ständig im Weg rumstolpert und frisst wie ein Großer, und ständig hängt der dem Hartmut am Hals, ständig muss man ihn ziehen oder tragen, der müsste weg, der ist ein Klotz am Bein, zum Kotzen, ein Kotzklotz, der kostet uns noch alle das Leben, doch der Hartmut muss still bleiben auf diesem Dachboden, vielleicht geschieht das Schlimmste ja doch nicht, es ist länger her, seit die Treppe geknarrt hat, der Hartmut hat versucht, darauf acht zu geben, wo genau es knarrt, es hat aber auf fast allen Dielen geknarrt, der Hartmut weiß doch nicht genau, wo da wer stehen könnte auf diesem Dachboden, und natürlich knarrt jetzt der Boden, der Boden knarrt, der Hartmut umklammert den Kerzenhalter, es sind Schritte zu hören, schnelle Schritte, und wie sich der Truhendeckel hebt, schreit seine Mutter, sie schreit: «Nein!», der Emil schreit «Mutter!», etwas klatscht, und der Emil schreit nicht mehr, bloß die Mutter, der Hartmut umklammert seinen Kerzenhalter, er öffnet die Schranktür einen Spalt, gleich vor sich sieht er einen Haarschopf, die Mutter darunter und der Emil liegt in einer Ecke daneben mit weit offenen Augen und einer blutigen Nase, und der Hartmut springt aus dem Schrank und haut den Kerzenständer auf den fremden Kopf, mit all seiner nun elfjährigen Kraft, der Feind fährt herum, orange und schwarz und viel weiß das Auge des Feinds, ich bin kein Wurm, ich bin kein Wurm, mitten ins Gesicht, kein Wurm, bis der Feind endlich, endlich still liegt.

Der Hartmut beim Hamstern

Die Mutter hinkt seit dem Feind, und sie hustet. Sie kann auch nicht mehr lange am Stück gehen. Sie liegt versteckt hinter einem Gebüsch, und der Hartmut muss den Emil mitnehmen zum Hamstern. Und der Emil will partout nicht auf dem Mittelweg gehen, auch wenn weit und breit keiner zu sehen ist, geht der Emil mühsam im Graben, und es ist noch so weit bis zum Bahnhof, und zum Bahnhof müssen sie, die Züge des Feindes sind voll mit den Ernten. Als sie ankommen, ist es stockdunkel. Der Feind bechert, der Hartmut und der Emil hören hinter einem Gebüsch versteckt, wie sie in einem anliegenden Schuppen und im Bahnhofsgebäude grölen und schreien. Aus den Waggons meckern Ziegen, ein Schwein quietscht.

Zwei Feinde sitzen vor einem Waggon, sie spielen beim Licht einer Petroleumfunzel Karten, mit langsamen Bewegungen, mal fallen dem einen die Karten aus der Hand, mal zieht der andere an der Feldflasche. «Die sind voll», flüstert der Hartmut, «los!» Hinter den Waggons schleichen sich die Beiden dem Zug entlang weit von der Wache weg. Der Hartmut legt zuerst sein Ohr und dann seine Hand an eine Waggontür und wartet, der Emil duckt sich, bis aus dem einen Schuppen ein Schwall brüllendes Gelächter tönt, und im Schutz dieses Geräuschs schiebt der Hartmut die Waggontür auseinander. «Volltreffer!», flüstert der Hartmut und streckt dem Emil eine Hand hin um ihn hochzuziehen, schnell öffnet er Emils Tornister und legt ihm Kohlköpfe und Rüben und Kartoffeln rein, auch seinen eigenen füllt er bis oben, still klettern sie aus dem Waggon, die Tür lassen sie offen. Im Schutz des Zuges schleichen sie zum nächsten

Gebüsch, der Emil flüstert: «Lilli. Lilli. Ich will zur Lilli.», der Hartmut zischt: «Halt den Mund!». Übervoll sind die Tornister, Kohlköpfe und Rüben und Kartoffeln, der Hartmut könnte laut jubeln, er schultert den größeren, der Emil den leichteren, zurück in den geschützten Wald, sie werden tagelang essen und vielleicht hinkt die Mutter dann nicht mehr.

Aber der Emil läuft nicht auf dem Mittelweg, nein nicht auf dem Mittelweg, er jammert, seine Beine seien so schwer und die Kartoffeln auch, die Kartoffeln sind zu schwer, der Hartmut muss ihn ziehen, auch der Tornister vom Hartmut ist schwer, so schwer, und hätte er bloß den Bruder nicht mit, dieses nutzlose Bündel, seinetwegen hinkt die Mutter, nur seinetwegen und jetzt greint er wieder nach der Lilli, und der Hartmut hört des Gegreines und des blöden Mittelwegs wegen die Männer nicht, sie sind plötzlich da, auch sie flüchten wohl vor dem Feind, sie sind noch zerlumpter als sie selbst, einer zerrt den Hartmut aus dem Graben und einer den Emil. Sie nehmen ihnen die Tornister ab, sie stoßen den Hartmut und den Emil zurück in den Graben, sie drehen sich um und gehen.

Das Gewicht der Kartoffeln

Einer zögert, dreht sich um und gibt jedem Jungen eine große Kartoffel zurück, bevor er seinen Kumpanen nachgeht. Zwei Kartoffeln. Zwei Kartoffeln, und der Emil heult noch immer, Rotz läuft ihm aus der Nase, genauso wie auf dem Dachboden Blut aus seiner Nase gelaufen ist und der Hartmut sieht den Rotz und schlägt dem Emil die Faust mitten ins Gesicht, damit er blutet, er soll wenigstens bluten wie auf dem Dachboden, der Hartmut schreit: «Zu schwer? Zu schwer? Zwei Kartoffeln!» Er schlägt und tritt, «zu schwer!», mit Fäusten und mit Füßen und mit Ellbogen, «zu schwer, ach das Milchen hat es zu schwer!», er boxt, er prügelt, und die letzten hundert Meter schleift er ihn, an einem Arm, bis zur Mutter schleift er ihn, die da liegt, mit geschlossenen Augen, und als der Emil zu ihr fällt und wimmert, legt sie einen Arm zur Seite, und der Emil legt sich auf der Wolldecke neben sie und schmiegt sich in die Kuhle ihrer Achsel.

Der Emil wimmert, und die Mutter hebt die Augen zum Hartmut, der ihr seine Kartoffel hinhält. «Iss du, iss, ich hab keinen Hunger, nein wirklich, ich hab Melde gefunden, ich hab wirklich keinen Hunger, iss», und später, als der Hartmut seine Kartoffel roh gegessen hat und dem Emil widerwillig die seine gibt, später, als der Emil gekaut hat und an die Mutter geschmiegt schläft, da hustet die Mutter und flüstert: «Hartmut». Und nochmals: «Hartmut», und fasst ihn am Ärmel, sie hat Mühe den Arm zu heben, sie hat auch Mühe den Kopf zu heben, sie flüstert: «Lass mir». Der Hartmut beugt sich über sie, «den Kleinen nicht verhungern», sie hustet, «hörst du!» und als der Hartmut

nichts sagt, sagt sie: «Versprichs!», und der Hartmut fasst die Hand der Mutter auf seinem Arm, ihre Haut ist gräulich und heiß, so heiß, er fasst die Hand und hält sie sich an die Wange, er sieht der Mutter in die Augen, er sagt: «Versprochen!», der Hartmut legt den Arm der Mutter ausgestreckt zur Seite, die Mutter nickt, sie schließt die Augen und der Hartmut schmiegt sich an ihrer anderen Seite an sie, schmiegt sich genauso wie der Kleine in ihre Achselkuhle, die Hitze ist durch den dünnen Stoff spürbar.

Am Morgen ist die Mutter kalt. Der Hartmut legt Laub und Äste auf sie. Er zieht den Emil an der Hand mit sich. Beim nächsten Gehöft macht er halt. «Er tut was man ihm sagt und er isst nicht viel», sagt der Hartmut, und der Bauer schaut vom Hartmut zum Emil und nickt.

Der Hartmut lässt Emils Hand los.

Der Hartmut ist kein Wurm

Das Orchester zu Lillis Ehren ist längst verstummt, die Sirene auch. «Was hast du bloß zu ihm gesagt?», fragt die Lilli, und der Hartmut sieht den Bruder an, Männer schwirren um ihn, in orange, weiss und wenig schwarz gekleidet, um den Bruder, der da neben dem Buffet auf dem Boden liegt, schwächling wie schon als Kleiner, und so blass wie auf dem Dachboden und dem Hartmut ist, als hätte er Schluckauf, «ich hab», es schüttelt ihn, «ich hab gesagt», die Lilli schaut ihn verständnislos an und die Enkelin sagt, «wie kannst du bloß lachen?», der Hartmut keucht, «er soll», er keucht Tränen, «er soll nicht zuviel Kartoffeln nehmen, nicht dass», der Hartmut bekommt keine Luft, weiß die Narbe im roten Gesicht, die Männer heben den Bruder auf die Bahre als wiege er nichts, als wiege er gar nichts, der Hartmut brüllt, er brüllt jetzt: «nicht dass, dass sie ihm zu schwer sind», die Männer heben die Bahre hoch, sie tragen den Bruder fort, als wiege er nichts, als wiege er gar nichts und der Hartmut springt auf, er geht mit den Männern mit, den Männern in orange und weiß und kaum schwarz, der Hartmut fasst Emils Hand. Der Hartmut ist kein Wurm.

Vielen herzlichen Dank fürs Lesen und Prüfen.

Bis Ende Juni – ich freu mich sehr!

Alles Liebe aus Zürich, Silvia Tschui